

Thomas Kuczynski

„Ich habe einige Dogmen angetastet ...“

Werk und Wirken von Fritz Behrens

Beiträge des vierten Walter-Markov-Kolloquiums, hrsg. v. Eva Müller, Manfred Neuhaus und Joachim Tesch. Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen 1999, 158 Seiten

Wenn dereinst eine Geschichte der Gesellschaftswissenschaften in der DDR geschrieben sein wird, dann wird darin der Name Behrens ganz sicher nicht fehlen. Wer aber meint, Fritz Behrens sei einer ihrer „typischen Vertreter“ gewesen, irrt: Die zweite Hälfte seines Lebens (1945–1980) als Ganzes genommen, war er das gerade Gegenteil, ganz und gar untypisch.

Zunächst jedoch wenigstens ein Wort zur ersten Hälfte seines Lebens (1909–1945). Über sie erfahren wir in dem Band, von einer biographischen „Notiz“ Steiners (S. 14–17) abgesehen, leider nichts. Das ist um so bedauerlicher, als die Aufsätze des Statistikers Friedrich B. von jenen, die über die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Deutschlands im Zweiten Weltkrieg arbeiten, durchaus noch als Quelle (und wohl ohne Wissen um die späteren Arbeiten des Autors) zitiert werden.¹ Auch ist es, milde formuliert, schon erstaunlich, wenn Krause als Historiker (!) der politischen Ökonomie in seinem Beitrag dessen Kritiken bürgerlicher Nationalökonomie und Statistik aus den Jahren 1947/48 zwar „eine normative Wirkung“ zuschreibt (S. 89), aber ihre biobibliographische Vorgeschichte mit keinem Wort erwähnt. Das Jahr 1945 ist in B.s Leben keine Stunde Null gewesen, sondern eine Zäsur.

Die zweite Hälfte seines Lebens ist durch zwei Zäsuren in drei Etappen geteilt: 1945–1956, 1957–1967 und 1968–1980. Diese Schnitte wurden parteiamtlich vorgenommen und waren eben deshalb tiefe Einschnitte in das wissenschaftliche Leben des Parteimitglieds B. Denn in all seiner Verzweiflung begann er den letzten Absatz seiner Kritik des staatsmonopolistischen Sozialismus doch mit den Worten: „Was bleibt, ist die Utopie ...“² Eben weil sie Schnitte ins lebendige Fleisch waren, wurden sie zu Zäsuren innerhalb ein und desselben Menschenlebens, zwar manifest in Werk und Wirkung, ohne jedoch darauf reduzierbar zu sein. Im Gegensatz zu anderen, ihm wissenschaftlich durchaus ebenbürtigen Zeitgenossen (ich erspare mir die übliche Aufzählung von Krauss bis Markov) gelang ihm letztlich, trotz

manchen vergeblichen Versuchs, keine Selbstbescheidung oder Selbstamputation – weder die auf Historie und Kritik vorsozialistischer Gesellschaft und Ideologie noch die auf „ungefährliche“ Seitenzweige des Realsozialismus und seiner Ideologie, weder die von oben verordnete noch die von manchen Freunden an seiner Seite gewünschte. Auch wenn er selbst Kants Auffassung zuneigte, es sei „unmöglich: aus so krummem Holze, woraus der Mensch gemacht ist, kann nichts ganz Gerades gezimmert werden“⁴³ – er selbst war ein zu gerader Charakter, als daß daraus etwas Verkrümmtes gezimmert werden konnte.

Leider findet sich eine solche Feststellung in keinem der Beiträge, weder mit einem positiven noch mit einem negativen Vorzeichen versehen (auch letzteres wäre ja möglich zu schreiben: Wie wirksam hätte er noch sein können, wenn ...). Dieses Fehlen ist verständlich, setzte eine solche Betrachtung doch – in beiden Fällen! – ein gerüttelt Maß an Selbstkritik voraus. Aber in keinem der Beiträge wird auch nur die Frage nach dem eigenen Verhalten gestellt. Und das ist das eigentlich Bedrückende bei der Lektüre des Bandes, das völlige Fehlen einer Selbstkritik der politischen Ökonomie (des Realsozialismus), die aber, nach dieser historischen Niederlage, jeglicher Kritik der politischen Ökonomie (des gegenwärtigen Kapitalismus) voranzugehen hätte. Und es sind ja wahrlich nicht die kleinsten Lichter realsozialistischer Wirtschaftstheorie gewesen, die dort referiert haben – Helmut Koziolk (†) und Herbert Wolf, Klaus Steinitz und Horst Richter, Eva und Gerhard Müller, Rolf Emmrich und Heinrich Seickert, Andreas Schüler und Günter Krause –, wahrlich nicht alle gleichbedeutend, aber alle Professoren in der DDR, niemand von ihnen im Nirgendwo wirtschaftswissenschaftlicher Lehre und Forschung angesiedelt. Insofern erstaunt es nicht, daß analytisch weiterführende Beiträge sozusagen fachfremde Autoren geschrieben haben, der Soziologe Helmut Steiner und der Wirtschaftshistoriker Jörg Roesler, der Jurist Uwe-Jens Heuer und der Philosoph Ernst Wurl. Nicht so unmittelbar mit dem Vorbild konfrontiert, dem Vorwurf, konnten sie wohl unbefangener in die Vergangenheit blicken und demzufolge etwas mehr entdecken.

Sehen wir uns aber zunächst die in dem Band enthaltenen Arbeiten von B. an. Die chronologisch früheste ist die Erstfassung seiner – für ihn folgenreichen – Rede auf dem Colloquium „Kritik der politischen Ökonomie heute. 100 Jahre ‚Kapital‘“ (Frankfurt am Main 1967). Deren Abdruck (S.

135–141) hätte zweifellos gewonnen, wenn die Bearbeiter die Abweichungen zur entschärften und damals wenigstens im Westen veröffentlichten Zweitfassung^d in Anmerkungen aufgeführt hätten, zeigen sie doch erst, zu welchen Konzessionen und Kompromissen B. – noch – bereit war.

Mit beidem war für B. nach der Invasion in die CSSR endgültig Schluß. Die damaligen Ereignisse brachten, wie Steiner meint, „die endgültige Resignation“, sie „ließen ihn aufgeben“ (S. 28). Ich halte diese Formulierungen für zumindest außerordentlich mißverständlich. B. hatte nur eines aufgegeben – an die Reformierbarkeit des „real existierenden Sozialismus“ zu glauben, und eben deshalb begann er, seine Kritik des staatsmonopolistischen Sozialismus zu schreiben. Er hatte nicht aufgegeben, sondern versucht, seine neuen Einsichten auszuarbeiten. Dazu gehören seine „Kurzen Bemerkungen zum Prager Frühling“, die wohl zum Tiefgründigsten zählen, was von antistalinistischer Seite *gegen* die Prager Reformer geschrieben worden ist, und in dem Band, ganz und gar unverständlich, nur unvollständig abgedruckt sind (das Faksimile der ersten Seite umfaßt 3½ von insgesamt 10 Thesen und so auch die Transkription). „Statt Räte wollten die Reformer Manager in den staatlichen Betrieben“, lautet eine seiner 1970 notierten Bemerkungen, und: „Die Losung ‚demokratischer Sozialismus‘ artikuliert Tendenzen, *innerhalb* der bestehenden, reaktionärdeformierten Gesellschaft eines staatlich deformierten Sozialismus liberale Reformen durchzusetzen, die das Leben angenehmer, aber noch nicht sozialistisch machen“ (S. 6 – Hervorhebung Th.K.).

Diese scharfe Kritik beinhaltet – an dieser Stelle nicht ausgesprochen – zugleich eine am Neuen Ökonomischen System (NÖS), wie es in der DDR unter Walter Ulbricht von dessen Ghostwriter Wolfgang Berger, einem Schüler B.s, ausgearbeitet worden war. Die Kritik an einem „Managersozialismus“ à la Ota Šik war in ihrem Kern identisch mit einer am NÖS, denn ihr Kern war die Frage der Demokratie. Und die war weder mittels staatlich-bürokratisch organisierter Planwirtschaft à la NÖS noch mittels technokratisch organisierter Marktwirtschaft à la Šik zu lösen. Der von Roesler (S. 39–53) völlig richtig diagnostizierte und wohl zurecht – auf das Jahr 1956 rückdatierte Hauptdissenspunkt zwischen B. und seinem Schüler Berger war bis 1968 die Frage, ob und inwieweit unter den obwaltenden politischen Umständen eine Demokratisierung der wirtschaftsleitenden Strukturen möglich sei. Unter diesem Gesichtspunkt wären auch B.s Äußerungen aus

den Jahren 1963–67 – die noch nicht publizierten Manuskripte, das der 2. Auflage von „Ware, Wert und Wertgesetz“ und das über „Plan und Markt“, eingeschlossen – kritisch zu sichten. Roesler übersieht aber, was m. E. schon heute deutlich ist, daß nämlich 1967/68 beide Unrecht hatten: B. mit seiner Annahme, daß es keine existenzbedrohende Auseinandersetzungen zwischen Ost und West mehr gäbe und daher eine Demokratisierung in den realsozialistischen Ländern möglich sei, Berger mit seiner Annahme, daß der Realsozialismus die Systemauseinandersetzung ohne eine durchgreifende Demokratisierung erfolgreich bestehen könne. Nach 1968 hat B. die Konsequenz gezogen, daß der Realsozialismus bei Strafe seines Untergangs keine Demokratisierung zulassen kann und eben deshalb zum Untergang verurteilt ist. Diese Einsicht behielt B. für sich. Wir können sie heute nachlesen, am besten, wenn wir sie mit der Lektüre der kritischen Kommentare von Heuer (S. 114–122) und Kohlmeier (†)⁵ verbinden.

Die dritte Arbeit B.s, die der Band aus dem Nachlaß enthält, ist seine Rede zur Ehrenpromotion an der Karl-Marx-Universität Leipzig im Oktober 1979. Auf den ersten Blick wirkt sie merkwürdig disparat: Sie beginnt mit einer Erinnerung an seine Leipziger Zeit nach 1945, präziser: mit einer schallenden Ohrfeige – „... aber wann wieder war sowohl Begeisterung und Hingabe von Professoren und Studenten an den Gedanken des Sozialismus so groß und tief wie damals und die menschlichen Beziehungen zwischen Studenten und Professoren so echt und eng“ (S. 142). Sie endet nicht etwa mit dem Hinweis Lenins, daß man das „Kapital“ von Marx nicht vollständig begreifen könne, „ohne die ganze Logik Hegels durchstudiert und begriffen zu haben“, sondern mit einer Wendung schwärzesten Humors: Er sei „zuversichtlich, daß unsere Politökonomien, mindest soweit sie sich mit der Geschichte der Wissenschaft beschäftigen, den Hinweis Lenins befolgen, so daß für sie der bittere Satz Lenins nicht mehr gilt, den er im Anschluß an die zitierte Stelle schrieb: ‚Folglich hat nach einem halben Jahrhundert nicht ein Marxist Marx begriffen!!!‘“ (S. 145)⁶

Zwischen schallender Ohrfeige und schwarzem Humor findet sich eine – der teure Tote möge mir verzeihen – ziemlich altbackene Auseinandersetzung mit den Kritikern der von Marx vorgeschlagenen Lösung des sog. Transformationsproblems. Aber ich bin froh, daß sie in dem Band enthalten ist, denn sie verdeutlichte mir eine Seite in B.s Arbeit, die so m. E. noch nicht beleuchtet worden ist, obgleich sie für ihn in drei der vier Etappen seiner

wissenschaftlichen Entwicklung von essentieller Bedeutung gewesen ist und sich wohl erst im Rückblick erfassen läßt.

Steiner meint, daß B.s Dissertation (Leipzig 1936) „eine in der Sklavensprache formulierte Marxorientierte Arbeit“ gewesen sei (S. 17). Über sein politökonomisches Denken in den folgenden neun Jahren, als er sich in der amtlichen Statistik mit „politisch unverfänglicher Thematik“ befaßte (S. 17), sind wir nicht – noch nicht? – unterrichtet. So wäre zu fragen, welchen Inhalts seine 1943 nicht angenommene Habilitationsschrift gewesen ist. Ganz ohne einen an Marx orientierten Gedanken? Schwer vorstellbar, denn er war nicht nur ein glänzender Methodiker, er verstand es offenbar auch großartig, sich – nach außen hin – ganz auf das Methodische zu konzentrieren.

Das tat er auch im Ergebnis der „Revisionismus“-Debatte, als er bei der Analyse der Arbeitsproduktivität, nach Steiners Auffassung (S. 26f.), „den eigenen intellektuellen Anspruch bzw. die praktizierte Bearbeitung der Problematik sichtlich eingeschränkt“ und eine „mehr methodisch orientierte Aufgabenstellung ausgewählt“ hat. Was er in der Tat „sichtlich eingeschränkt“ hatte, war das nach außen Sichtbare (Aufgabenstellung und *praktizierte* Bearbeitung) und nicht den eigenen intellektuellen Anspruch. B. hatte offenbar wieder vor, als Methodiker zu überwintern – aber es gelang ihm nicht so wie im faschistischen Deutschland. Zu sehr war er der DDR und dem Sozialismus verbunden, um sich auf Dauer das zu verbieten, was seit Hegel eingreifendes Denken genannt wird. Dafür übte er jene Selbstkritik, die er bei einem endgültigen Rückzug aufs Methodische kaum nötig gehabt hätte, dafür verfolgte er die Entwicklung des NÖS „mit wachem, aber zugleich skeptischem Interesse“ (S. 27), dafür propagierte er den DDR-Sozialismus vor einem wachsenden Publikum in der BRD. Er wollte nicht im vollständigen Dissens mit dieser seiner Gesellschaft leben und arbeiten.

Was für ihn in Nazideutschland die Statistik und nach der „Revisionismus“-Debatte die statistische Analyse der Arbeitsproduktivität war, wurde ihm nach 1968 die Geschichte der politischen Ökonomie. Aber sie war für ihn nicht die für so manch andere üblich gewordene „Hinwendung zur Geschichte“, und es ist sehr bedauerlich, daß sein kenntnisreicher Kritiker Krause zwar alle Aufsätze und den vierbändigen Grundriß der Kritik der politischen Ökonomie minutiös nach – zweifelsohne vorhandenen –

Schwachstellen untersucht, aber dabei den ursprünglichen, nur im Manuskriptdruck veröffentlichten Grundriß in einem Band⁷ außer Acht gelassen hat. Dann wäre ihm aufgefallen, wie wenig sich Ein- und Vierbänder im Grundsätzlichen unterscheiden, wie wenig Neues B. nach 1968 zu dem ganzen Gebiet vorgebracht hat, daß er mit dem Werk also ganz andere Ziele verfolgt haben muß. Steiner meint zurecht: „Tatsächlich beschäftigten ihn diese vier Bände nur zum Teil, sie standen nicht einmal im Mittelpunkt seines Interesses. Was ihn wirklich bewegte, war der real existierende Gesellschaftstyp“ des Sozialismus (S. 29). Aber das beantwortet nicht die Frage, warum der Emeritus B. sich überhaupt dieser Aufgabe unterzog, mit deren Erledigung er selbst „sehr unzufrieden“ war (S. 29), der er sich selbstverständlich mit dem Hinweis auf seinen Gesundheitszustand hätte entledigen können.

Eine mögliche Antwort wäre, daß die Arbeit am Grundriß B. als Balancierstange diene, und zwar im doppelten Sinne: Zum einen tat er damit „etwas Nützliches“ für die Gesellschaft, in der er lebte und leben wollte, und das war ihm, wie schon gesagt, ungemein wichtig; zum anderen diene sie seiner Selbstvergewisserung als Politökonom, denn bei aller Kritik, auch ungerechtfertigter Kritik, von Marx, gegenüber der bürgerlichen politischen Ökonomie, war Marx für ihn nach wie vor, nur wenig überspitzt formuliert, „ohne Fehl und Tadel“. Im Festhalten an Marx (und Engels) fungierte der Grundriß quasi als Überlebensmittel, als Balancierstange trug er B. über die Abgründe eines utopischen Denkens, das ihm, bislang dem unmittelbar in die realsozialistische Wirtschaftstheorie und -praxis eingreifenden Denken verpflichtet, doch recht fremd gewesen, dessen Widersprüche er auch nicht immer meisterte (vgl. die instruktive Kritik von Wurl, S. 123–132). Der Krankheitszustand, der eigene wie auch der seiner Gesellschaft, konnte ihn nicht hoffen lassen, seine immer umfassender geratende Utopie, seine Kritik des staatsmonopolistischen Sozialismus, zu Lebzeiten in der DDR veröffentlicht zu sehen, und als daher der Grundriß im Manuskript und in einer Form vorlag, die B. vertretbar schien (den vorgesehenen fünften Band zur Geschichte der politischen Ökonomie des Sozialismus zu schreiben, schien ihm nun nicht mehr vertretbar), da war die selbst auferlegte Pflicht erfüllt, das Überlebensmittel hatte ausgedient: „Was bleibt, ist die Utopie ...“ Und das war letztlich doch zu wenig für B., den der Gesellschaft verbundenen und zur nunmehr vollständigen Wir-

kungslosigkeit verurteilen: Er hatte nichts mehr zu tun. – Ist die Vermutung allzu kühn, geht sie an den Lebensmaximen B.s vorbei?

Steiner hat in seinen Notizen die thematische Vielfalt der im Manuskript überlieferten Ausarbeitungen angezeigt (S. 30). Es bleibt zu hoffen, daß sie – gemeinsam mit den in dem längst verramschten „Abschied“-Band vereinten Studien – recht bald publiziert werden, unter einem besser geeigneten Titel. Da B.s 90. Geburtstag schon vorbei ist, könnte es ja der 20. Todestag sein. Aber braucht eine Veröffentlichung dieser Manuskripte wirklich einen kalendarischen Anlaß?

Anmerkungen

- 1 Siehe z. B. Rüdiger Hachtmann: *Industriearbeit im „Dritten Reich“. Untersuchungen zu den Lohn- und Arbeitsbedingungen in Deutschland 1933–1945*. Göttingen 1989 = *Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft*, Band 82.
- 2 So jedenfalls in der 1992 im Akademie Verlag Berlin unter dem (wie gesehen) völlig irreführenden Titel „Abschied von der sozialen Utopie“ veröffentlichten Fassung (a. a. O., S. 257). Ich führe den Titel an, den ich 1988 (im Nachlaß des unvergessenen Wolfgang Heise) auf dem Manuskript gesehen und (hoffentlich richtig) im Gedächtnis behalten habe: *Zur Kritik des staatsmonopolistischen Sozialismus*. Übrigens hatte B. in seiner unverkennbaren Handschrift auf diesem Exemplar als Verfasser des Manuskripts angegeben: K. Lorenz – auch dies gehört zur Geschichte der Gesellschaftswissenschaften in der DDR.
- 3 B. zitiert ebenda, S. 244, Immanuel Kant: *Idem zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht* (Akademie-Ausgabe, Bd. 8, S. 23).
- 4 Siehe *Kritik der politischen Ökonomie heute. 100 Jahre „Kapital“*. Referate und Diskussionen ... hrsg. v. W. Euchner u. A. Schmidt. Frankfurt am Main u. Wien 1968, S. 288–299.
- 5 Siehe dessen Rezension: *Sozialismus – Utopie als Arbeitsaufgabe*. Nachdenken über einen Nachlaßband von Fritz Behrens. In: *Utopie kreativ*, H. 21/22, Berlin 1992, S. 88–94.
- 6 B. zitiert aus Lenins „*Philosophischen Heften*“; siehe *Werke*, Bd. 38, Berlin 1964, S. 170.
- 7 *Grundriß einer Geschichte der politischen Ökonomie*. Als Manuskript gedruckt. Berlin 1956.